

ANTONIO MANZINI

ro
ro
ro

«**ROCCO
SCHIAVONE
IST EIN
EINZIGARTIGER
ERMITTLER.**»
**ANDREA
CAMILLERI**

KRIMINALROMAN

DIE SCHWARZE STUNDE

Die schwarze Stunde

Kriminalroman

Aus dem Italienischen von Anja Rüdiger

 rowohlt
e-BOOK

Der Schatten eines Sommers

Juni 2007: Wie aufgebahrt liegt der Tote auf einem Block aus weißem Marmor im Steinbruch an der Via Tiburtina. Um einen Unfall handelt es sich nicht, da ist Rocco Schiavone von der römischen Polizei sich sicher. Aber wer hatte einen Grund, den Jurastudenten Giovanni Ferri zu ermorden? Als kurz darauf auch Giovannis bester Freund stirbt, ergibt sich eine Spur – mit verhängnisvollen Folgen für Rocco. Während die Sommerhitze erbarmungslos auf die Dächer der Ewigen Stadt drückt, erlebt er die dunkelsten Stunden seines Lebens. Und setzt Ereignisse in Gang, die auch Jahre später, in einem kalten Frühling in den Bergen, noch spürbar sind ...

Der Nummer-1-Bestseller aus Italien.

Antonio Manzini, geboren 1964 in Rom, ist Schauspieler, Regisseur und Drehbuchautor. Seine im Aosta-Tal angesiedelten Kriminalromane um den charismatischen Ermittler Rocco Schiavone stehen in Italien regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten und wurden unter dem Titel «Der Kommissar und die Alpen» erfolgreich verfilmt.

Anja Rüdiger, geboren in Bonn, hat Übersetzen/Dolmetschen studiert. Fünfzehn Jahre lang hat sie in verschiedenen Verlagen als Lektorin und Programmleiterin gearbeitet. Seit 2011 ist sie als freie Übersetzerin, Lektorin und Literaturscout tätig.

«Manzini hat eine spektakuläre Figur geschaffen, die in der Welt der Krimiliteratur ihresgleichen sucht.» (Focus)

«Ein echter Krimigenuss.» (Wiener Zeitung)

«Auf diesen Ermittler wollen wir nicht mehr verzichten.»

(La Lettura)

Für Tom

In aller Unwissenheit ist es mir gewiss, dass unter den obenauf liegenden Schichten von Schwachheit die Menschen gut sein wollen und dass sie geliebt werden wollen. Ja, die meisten ihrer Laster sind nur Versuche, kürzere Wege zur Liebe einzuschlagen.

John Steinbeck

United, united, united we stand, united we never shall fall!

Er öffnete die Augen und richtete sich abrupt auf. «Aber was ...?» Lupa, von der plötzlichen Bewegung ihres Herrchens alarmiert, hatte die Ohren aufgerichtet. Die Musik kam aus der Wohnung nebenan.

United, united, united we stand, united we stand one and all! Stammesrhythmen, verzerrtes, heiseres Gitarrenspiel und ein affenartiger Chor mit einem Refrain für Gehirntote. Dieser Musikstil, Heavy Metal, war für Rocco eine Sieben auf der Messlatte dessen, was ihm auf den Sack ging. Und wenn er um Viertel vor vier in der Nacht zu hören war, wurde daraus schlagartig eine Neun. «Verdamnte Scheiße!», brüllte Rocco und stand auf. Nach zehn Tagen hatte er zu der neuen Wohnung in der Via Croix de Ville ein gewisses Vertrauen gefasst, allerdings nicht zu den Nachbarn. Schon gar nicht zu denen von gegenüber.

Doch nun war es unausweichlich, er musste diesen Leuten einen Besuch abstatten.

Er öffnete die Wohnungstür und wurde gleich von der Kälte des Treppenhauses erfasst, woraufhin er sofort wieder kehrte, sich den Lodenmantel über die Boxershorts und das Unterhemd zog und erneut barfuß die Wohnung verließ. Er klopfte an die Tür. Keine Reaktion. Die Musik ließ dröhnend den Treppenabsatz erbeben.

So keep it up, don't give in ...

Er klingelte und bearbeitete gleichzeitig die Tür mit den Fäusten. Plötzlich wurde es still, gefolgt von eiligen Schritten. Ein Kratzen am Holz machte deutlich, dass jemand durch den Spion in der Tür spähte.

«Ja, ich bin's, Schiavone, der Nachbar! Machen Sie auf!»

Die Tür wurde aufgerissen. Vor ihm stand ein etwa sechzehnjähriger Junge. Pickel, lange Haare und Unterhose, ein löchriges Iron-Maiden-Shirt und bleich wie der Bauch eines Fisches. «J... ja?»

«Ja? Sonst nichts? Verdammte Scheiße, es ist Viertel vor vier, und du hörst dir in voller Lautstärke diesen Dreck an?»

Der Junge zog eingeschüchtert den Kopf ein.

«Entschuldigen Sie. Ich dachte, es wär keiner da.»

«Da hast du falsch gedacht. Seit zehn Tagen wohne ich hier. Und an die anderen Mieter hast du gar keinen Gedanken verschwendet?»

«Das ganze Haus steht leer. Die Benaix sind nach Holland gefahren, und die Candianis sind auch weg. Entschuldigung, wenn ich gewusst hätte ...»

«Jetzt weißt du's. Setz dir Kopfhörer auf, dann kannst du deine Judas Priest so laut hören, wie du willst, weil deine Trommelfelle mir scheißegal sind!»

Der Junge wagte ein Lächeln. «Sie kennen Judas Priest?»

«Sicher. Die gab es schon, als ich in deinem Alter war. Die Frage ist eher, wieso du sie kennst!»

Der Nachbar hob schüchtern die rechte Hand und machte den Rockergruß, indem er den Zeigefinger und den kleinen Finger von der Faust abspreizte. «*Rock 'n' roll will never die!*», sagte er und grinste.

«Du hast sie doch nicht mehr alle, oder?», fragte Rocco. «Ab ins Bett, Kleiner, morgen ist Schule. Und wenn du mich noch mal mit diesem Mist weckst, lass ich dich von Lupa zerfleischen!»

In dem Moment fiel dem Jungen der Hund auf. «Ah! Ein ganz Hübscher.»

«Eine Hübsche!»

«Welche Rasse?»

«Ein Saint-Rhémy-en-Ardenne.»

Der Junge brach in Gelächter aus. «So 'ne Rasse gibt's?»

«Wenn es eine Rockgruppe gibt, die Judas Priest heißt, warum soll es dann diese Rasse nicht geben?»

«Ich heiße übrigens Gabriele.»

«Du kannst mich mal», entgegnete Rocco. Er war immer noch wütend, drehte sich um und ging zurück in seine Wohnung.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Nach einer schnellen Dusche und Fressen für Lupa verließen sie das Haus. Die Morgenröte färbte den Himmel und die taunassen Dächer Aostas. Er wollte frühstücken, mit einem doppelten Espresso und zwei Croissants, und zusehen, wie die Piazza

Chanoux allmählich die Farben des neuen Tages annahm, der vielversprechend begann: keine Wolke zwischen den Schornsteinen, die seit etwas mehr als einem Monat nicht mehr rauchten.

Rocco betrachtete seine Schuhe, das siebzehnte Paar Clarks in zehn Monaten, das bisher am längsten durchgehalten hatte. Mit ein wenig Glück würden sie es vielleicht bis zum nächsten Winter schaffen. Ein leichter Wind, kühl, aber nicht eisig, streichelte sein Gesicht. Lupa hielt an jeder Ecke an, um die Marken zu erschnüffeln, die die anderen Hunde am Vorabend hinterlassen hatten. Er seinerseits blieb am Kiosk stehen, um die Zeitung zu kaufen. Als er den Artikel auf der Titelseite sah, traute er seinen Augen nicht.

Rue Piave

Ein noch immer ungeklärtes Verbrechen

Niemand spricht mehr über den Mord in der Rue Piave, wo vor etwas mehr als einem Monat Adele Talamonti von sieben Schüssen durchsiebt wurde, während sie, dem Pressesprecher der Staatsanwaltschaft zufolge, in der Wohnung von Vicequestore Rocco Schiavone zu Gast war. Wer ist in diese Wohnung eingedrungen, um die arme Frau zu erschießen? War tatsächlich sie das Ziel, oder galten die Schüsse eigentlich dem Vicequestore? Inzwischen

scheinen wir die Einzigen zu sein, die sich diese Frage stellen. Doch es ist unsere Pflicht, unsere Leser daran zu erinnern, dass die scheinbar unerklärlichen Fakten vielleicht ganz leicht aufzuklären sind, diese Aufklärung aber gewisse Leute in Schwierigkeiten bringen könnte. Zum Beispiel einen leitenden Angestellten der Polizei, der seit zehn Monaten in der Questura von Aosta arbeitet und, wie es aussieht, ein Protegé von Questore Andrea Corsi ist. Wir dagegen möchten nicht versäumen, in Erinnerung zu rufen, dass in der Nacht des 13. Mai Adele Talamonti brutal ermordet wurde und dass trotz aller Versprechungen nach wie vor im Dunkeln liegt, wer die Auftraggeber oder die Täter gewesen sein könnten. Das Einzige, was seitdem geschehen ist, ist Rocco Schiavones Umzug in eine andere Wohnung, da es ihm offensichtlich unmöglich ist, mit der Verantwortung zu leben. Bleibt zu wünschen, dass die Questura oder Staatsanwalt Dottor Baldi uns und den Bürgern Aostas bald eine konkrete Antwort gibt.

Sandra Buccellato

Rocco knüllte die Zeitung zusammen und warf sie in den Mülleimer. Es war allerhöchste Zeit, diese Journalistin endgültig zum Schweigen zu bringen: Sandra Buccellato, die Exfrau des Questore und Grund für dessen Hass auf die

Presse, weil sie ihn wegen eines Reporters von *La Stampa* verlassen hatte. Er musste sie aufsuchen, bedrohen, verprügeln ... Wie konnte sie es wagen? Vor allem der Satz «... da es ihm offensichtlich unmöglich ist, mit der Verantwortung zu leben ...» ließ ihn rotsehen. Denn er war schon seit dem 7. Juli 2007 gezwungen, mit der Verantwortung zu leben, und davon hatte diese Sandra Buccellato keine Ahnung! Er musste ihr überhaupt nichts erklären, das Einzige, was er tun musste, war, in dieser Redaktion aufzulaufen und der Frau ein für alle Mal das Maul zu stopfen.

Auf einmal schmeckte der Espresso nach Erde und das Croissant nach ranziger Butter.

«Was ist los, Dottore?», fragte Ettore. Es waren bereits etwa ein Dutzend Gäste zum Frühstück in der Bar.

Rocco schüttelte den Kopf. «Heute ist nicht mein Tag, Ettore.»

«Aber um die Zeit schon wach. Ist irgendwas im Busch?»

«Nein, nichts. Sag mal, kennst du diese Sandra Buccellato?»

Ettore grinste. «Ob ich die kenne? Die kommt mindestens dreimal am Tag hier in die Bar. Die Redaktion ist gleich da vorn.»

«Könntest du sie beschreiben?»

«Nein. Weil auch ich Zeitung lese, sie kenne und weiß, dass Sie wissen wollen, wie sie aussieht, um ihr etwas

Unschönes anzutun.»

«Ich habe noch nie einer Frau irgendetwas angetan, Ettore!»

«Ach nicht? Dann reden wir doch mal über Nora Tardioli, die Ihnen genau hier einen Aperol Spritz übers Jackett gekippt hat. Oder über Anna Cherubini, die, wenn man nur Ihren Namen erwähnt, bleich wird und hektische rote Flecken kriegt ...»

Rocco sah dem Barista in die Augen. «Nur dass dich das einen Scheiß ...»

«Kommen Sie, Dottore! Ich bin schließlich Barista ...», sagte Ettore, um sein Verhalten zu rechtfertigen. Dann wandte er sich um und ging zur Theke zurück.

Rocco trank seinen Espresso aus. Dann wandte er sich zum Gehen, blieb jedoch am Ausgang noch mal stehen. «Hör mal, du Schlaumeier, da du ja alles weißt», rief er. Drei Leute drehten sich zu ihm um. «Dann weißt du ja sicher auch, was die Rasse meines Hundes ist, oder?»

«Saint-Rhémy-en-Ardennes, Dottor Schiavone. Natürlich weiß ich das!»

Sie lachten. Ettore gefiel ihm immer besser. «Sag ihr, dass ich nach ihr suche!»

«Mach ich.»

Die Putzkolonne der Questura musste sich im Streik befinden, denn offensichtlich hatte niemand einen Fuß in

sein Büro gesetzt. Es herrschte die gleiche Unordnung wie am Vorabend, als wäre sein Schreibtisch der Tatort eines Verbrechens, wo bis zum Eintreffen der Spurensicherung nichts angerührt werden durfte. Rocco schloss die Tür und öffnete die Schublade. Die Holzschachtel mit den Intarsien war nur noch spärlich gefüllt. Das war wie ein Schlag in die Magengrube! Eine drohende Katastrophe! Der Joint, den er sich nun genehmigen würde, war einer der letzten! Er machte ihn äußerst umsichtig zum Rauchen bereit. Zündete ihn an. Und genoss ihn in aller Ruhe, den Blick durchs Fenster auf den Himmel gerichtet und darauf wartend, dass seine nach der schlaflosen Nacht erlahmten Neuronen wieder zu funktionieren begannen.

Beim dritten Zug klingelte das Telefon. «Schiavone ...»
«Corsi.»

«Ich wollte gerade zu Ihnen kommen, Dottore ...»

«Gut. Und lassen Sie den Hund, wo er ist. Beim letzten Mal hat er hier ein Stuhlbein angenagt.» Rocco legte auf. Betrachtete Lupa, die sich zum Schlafen auf dem Sofa zusammengerollt hatte. Er hob den Tennisball vom Boden auf, den er für sie gekauft hatte, und legte ihn neben ihre Schnauze. Dann öffnete er das Fenster und verließ den Raum.

Corsi saß an seinem Schreibtisch und Baldi in einem der hellen Ledersessel. Der Staatsanwalt musterte Rocco

abschätzend und reichte ihm unwillig die Hand, wobei er ein unfreundliches «Salve ...» vor sich hin murmelte. Corsi wirkte nervös, begrüßte Rocco aber im Gegensatz zu Baldi im üblichen Posaunenton: «Buongiorno, Dottor Schiavone, bitte setzen Sie sich!» Dabei wies er auf den freien Sessel direkt neben dem Staatsanwalt. «Gut, gut, gut ...» Der Questore verschränkte die Hände und legte sie auf den Schreibtisch. Dann kam er gleich zur Sache. «Es geht um den Fall in der Rue Piave. Wie Dottor Baldi mir gesagt hat, wissen Sie, wer der Mörder ist und warum er es getan hat, und sind nicht bereit, diese Informationen mit uns zu teilen. Stimmt das, oder ist das nur eine Annahme der Staatsanwaltschaft?»

Rocco sah Baldi an und grinste: «Sie wissen doch alles. Warum dann also die Umstände?»

«Sie sind ein Vertreter der staatlichen Behörden», wandte Baldi ein, «und müssen sich dementsprechend verhalten. Wir wissen, dass Sie sich häufig in Rom aufhalten, mit wem Sie sich dort treffen, mit wem Sie in regelmäßigem Kontakt stehen ...»

«Also kennen Sie auch den Namen des Mörders: Enzo Baiocchi.»

Bei der Nennung des Namens sahen Corsi und Baldi sich an. «Wer ist Enzo Baiocchi, und warum will er Sie töten?»

Rocco massierte seinen Nacken, der nach der schlaflosen Nacht schmerzte. «Sie wissen alles Mögliche über mich,

aber ausgerechnet das wissen Sie nicht?»

«Sie sind eine Nervensäge, Schiavone, und merken nicht, dass Dottor Baldi und ich versuchen, Ihnen zu helfen. Verstehen Sie? Wir versuchen, Sie zu beschützen!»

«Beschützen wovor?»

«Sie haben jede Menge Feinde und das nicht nur in Verbrecherkreisen. Nur im Innenministerium nicht, wie es scheint. Denn die haben Sie hierhergeschickt, dabei hätte es Sie viel übler treffen können.»

«Sicher?»

«Stecken Sie sich Ihre Ironie sonst wo hin!», brüllte Baldi. «Sie riskieren ein Verfahren und noch viel Schlimmeres!»

Schiavone breitete hilflos die Arme aus. «Was zum Beispiel? Aus dem Polizeidienst zu fliegen? Irgendwo im Aspromonte zu landen?»

«Nein, mein Freund.» Corsi bemühte sich um ein verbindliches Lächeln. «Sie riskieren eine Lawine an Ermittlungen gegen Sie. Dann werden Ihre Konten überprüft, Ihre Anschaffungen, Ihr Eigentum, Ihre Freunde. Glauben Sie mir, aus dem Polizeidienst zu fliegen wäre ein Segen im Vergleich zu dem, was Ihnen in diesem Fall bevorstünde.» Corsi stand auf. Machte zwei Schritte aufs Fenster zu. Verschränkte die Hände hinter dem Rücken und atmete tief durch. «Und Sie haben keinen Verbündeten, Schiavone. Weder in mir noch in der

Staatsanwaltschaft. Das wäre für Sie ein unerträglicher Spießrutenlauf, und ich schwöre Ihnen, dass wir alles tun würden, um der Sache sehr genau auf den Grund zu gehen. Also ...», er wandte sich abrupt zu Rocco um, «... entweder Sie reden endlich, oder dieses Treffen ist beendet!»

Rocco fuhr sich mit den Händen übers Gesicht. Sah seine Gesprächspartner an. «Drei Dinge: Zeit ...»

«So viel Sie wollen», sagte Baldi.

«Kaffee ...»

«Lasse ich bringen ... Und das dritte?»

«Ich will meinen Hund hier haben.»

Corsi griff nach dem Telefonhörer. «Rispoli? Bringen Sie Schiavones Hund her. Und sagen Sie allen, dass ich den ganzen Tag nicht zu sprechen bin. Und wenn Sie schon unterwegs sind, bringen Sie uns Kaffee mit.» Er beendete das Gespräch und setzte sich wieder.

«Gut. Wir sind ganz Ohr.»

«Bevor ich anfangen ...»

«Noch was?» Baldi verlor allmählich die Geduld.

«Könnten Sie mir bitte erklären, wie Sie all diese Dinge über mich in Erfahrung gebracht haben?»

Baldi und Corsi lächelten. «Sie haben Ihre Quellen und wir die unseren.»

Rocco nahm eine Zigarette aus seinem Päckchen und steckte sie sich zwischen die Lippen. «Darf ich?»

«Das ist ein Ausnahmefall. Aber das ist die erste und letzte Zigarette in meinem Büro!» Der Questore zündete Rocco die Zigarette mit dem Dupont-Feuerzeug auf seinem Schreibtisch an. Rocco nahm den ersten Zug, blies den Rauch an die Decke, dann sagte er: «Also, machen wir es so wie beim Lesen eines Buchs. Ich erzähle Ihnen siebzig Prozent, und den Rest müssen Sie sich mit ein bisschen Phantasie zusammenreimen. Davon haben Sie ja mehr als genug, oder?»

Baldi und Corsi sparten sich die Antwort, und Rocco begann.

Rom. Sommer 2007

«Wie spät ist es, Amore?», fragte er und drehte sich im Bett um. Doch neben ihm lag niemand.

Seit drei Tagen.

Er versuchte zu atmen, aber irgendetwas blockierte seine Luftröhre. Mühsam schnappte er nach Luft, doch es gelang ihm nicht, seine Lunge zu füllen. Er versuchte, seinen Herzschlag zu beruhigen, drehte sich auf den Rücken und entspannte sämtliche Muskeln. Langsam holte er tief Luft, versuchte, die Blockade in seiner Kehle zu überwinden, und diesmal strömte die Luft in seine Lunge. Er atmete aus. Wiederholte das Ganze noch viermal. Es wurde besser, sein Herzschlag beruhigte sich allmählich. Er schloss die Augen. Drei Tage ohne Marina waren einfach zu viel! Dabei war Rocco schon oft länger als eine Woche von seiner Frau getrennt gewesen. Aber diesmal war sie einfach gegangen. Ohne die Tür hinter sich zuzuschlagen, denn das war nicht ihre Art, kein großes Theater, kein Geschrei. Sie hatte einfach nur gesagt: «Ich übernachte für ein paar Tage bei meinen Eltern», und hatte ihre Tasche gepackt. Vor drei Tagen.

An diesem Scheißsonntag!

Seine Frau hatte schon seit einer Weile darüber nachgedacht. So viel war klar. Am Sonntagmorgen hatte er sie dann im Wohnzimmer vorgefunden, in der strahlenden

Junisonne am Tisch sitzend, mit jeder Menge Papierkram von der Bank um sich herum. Sie las jeden Brief und schrieb mit einem Stift Zahlen in ein Notizbuch. Rocco war gähmend ins Zimmer gekommen. «Willst du einen Kaffee?», hatte er gefragt, und sie hatte die Brille abgenommen, um ihm in die Augen zu sehen. «Erklärst du es mir?»

Seine Frau wollte die Wahrheit hören. Das mit der Erbschaft von seinem Onkel hatte sie nicht geglaubt, genauso wenig wie das mit der Gehaltserhöhung, dem Lottogewinn, dem Verkauf des Ladenlokals in Trastevere, in dem sich die Druckerei seines Vaters befunden hatte. Das passte alles nicht zusammen. «Setz dich, Rocco. Und sag mir, woher du das Geld hast. Keine Lügen, das habe ich nicht verdient.»

Rocco hatte sich hingesezt. Und ihr alles erklärt. Während er gestand, hatten sich Marinas Augen mit Tränen gefüllt. Beim Zuhören hatte sie mit den Bügeln der Brille gespielt. Draußen brannte die Sonne, während sich in ihrer Wohnung in der Via Poerio eine herbstliche Kälte breitmachte. Er sagte ihr nicht alles, verschwieg einige Dinge, sparte ein paar Details aus, doch schließlich wusste sie genug, um eine Entscheidung zu treffen. «Das also bist du ...», hatte sie gesagt, «für ein bisschen Geld bist du zu allem fähig.» Dann war sie aufgestanden. Rocco hatte versucht, sie zurückzuhalten, aber sie wollte nicht mehr reden. Vor seinen Augen packte sie ihre Tasche und griff

sich die Schlüssel vom Fiat Panda. «Ich muss nachdenken. Ausgiebig. Ich übernachtete für ein paar Tage bei meinen Eltern. Bitte ruf mich nicht an.» Dann hatte sie die Wohnung verlassen und die Tür hinter sich geschlossen. Rocco war aufs Sofa gesunken, hatte sich eine Zigarette angezündet und war dort sitzen geblieben, bis die Sonne hinter den Dächern Roms unterging.

Er trat aus dem Schlafzimmer. Die Briefe von der Bank, die Marina sich angesehen hatte, lagen noch auf dem Tisch. Er hatte versucht, Marina anzurufen, aber Laura, ihre Mutter, hatte ihm höflich erklärt, dass sie nicht zu Hause sei. Sie arbeite.

«Ich muss nachdenken.» Rocco wiederholte die Worte seiner Frau halblaut, während er das Kaffeepad in die Espressomaschine gab. «Und wie lange willst du nachdenken? Du denkst schon seit drei Tagen nach!»

Hatte Marina denn nicht begriffen, wer er war? Hatte sie nicht verstanden, aus welcher Welt er kam? Sie war doch zu Hause bei seinen Eltern in der Via della Lungara gewesen. Kannte seine Freunde Sebastiano, Furio und Brizio. War ihr nicht klar, was die drei machten? Warum war sie jetzt auf einmal aufgewacht und hatte begonnen, in seinem Leben herumzuschneffeln?

«Wie ich an das Geld gekommen bin? Ich habe mein Gehalt ein wenig aufgebessert. Habe ein bisschen von dem

beschlagnahmten Marihuana abgezweigt und etwas von dem Schmiergeld, wenn wir einen Abgeordneten beim Handaufhalten erwischt haben, habe zwei Bilder weiterverkauft, ja, verdammt! Das hab ich getan!» Aber er hatte sich niemals an armen Leuten vergriffen oder vor mächtigen Auftraggebern klein beigegeben.

«Ich bin kein Heiliger, Mari', bin ich nie gewesen!»

Nutzlose Worte, die ihm noch immer im Kopf herumgingen. Er konnte sie nicht überzeugen. Hatte es gar nicht versucht. Marina kam aus einem anderen Stadtviertel, einer anderen Welt. «Du bist im Liceo Giulio Cesare zur Schule gegangen, hast am Corso Trieste gewohnt, dein Vater und deine Mutter sind einem ehrlichen Beruf nachgegangen, waren immer gesetzestreu und hatten auch am Monatsende noch genügend Geld. Hast du jemals zu viert auf dreißig Quadratmetern gelebt? Hast du jemals erlebt, dass deine Mutter beim Obsthändler weint, weil der sie erniedrigt und bedroht hat? Du hättest ihr Gesicht sehen müssen, als sie sich bei einem miesen Kredithai Geld leihen musste, um Papas Beerdigung zu bezahlen. Wie viele Turnschuhe hast du getragen? Du weißt es nicht? Daran kannst du dich nicht erinnern? Ich nur ein Paar. Gekauft in der sechsten Klasse, und zwar zwei Nummern größer, damit sie bis zur achten Klasse halten! Hast du schon mal ein Foto vom Weihnachtsbaum bei uns zu Hause gesehen? Nein. Und weißt du, warum? Weil wir

keinen hatten und auch keine Kamera, um ein Foto zu machen! Euer Weihnachtsbaum war wunderschön, und darunter lagen jede Menge Geschenke, und du und deine Schwester in euren Rollkragenpullovern konntet es gar nicht erwarten, die Puppen und Spiele auszupacken.»

Das ist keine Rechtfertigung für das, was du getan hast.

Das war Rocco bewusst. Sein Vater war sein ganzes Leben über arm gewesen und hatte sich niemals die Hände schmutzig gemacht außer mit Druckertinte. Seine dagegen waren völlig verdreckt. Er hatte schon früh angefangen. Nach dem Tod seines Vaters nahm er jeden Job an, um zu Hause zu helfen. Aber die Kredithaie forderten von seiner Mutter immer mehr Geld. «Verstehst du das, Marina? Jeden Tag, an dem Gott die Sonne hat aufgehen lassen, kamen sie und wollten noch mehr Geld von ihr, Geld, das sie längst zurückgezahlt hatte!» Und dann hatte Rocco den Schweinen eines Morgens zusammen mit Sebastiano und Furio einen Besuch abgestattet. «Wir waren zu dritt. Und ich bereue es nicht, Marina, ganz und gar nicht. Wir haben sie verprügelt und bedroht und sind mit einem dicken Bündel Scheine wieder nach Hause gekommen! Und Mamma hab ich gesagt, dass ich im Lotto gewonnen hätte. Sie hat so getan, als würde sie mir glauben. Warum kannst du das nicht?»

Das ist keine Rechtfertigung für das, was du getan hast.

Die Erinnerungen, der Streit drei Tage zuvor, die Hitze, die Sehnsucht, all das toste wie ein Sturzregen durch Roccas Kopf. Er nahm sich den Kaffee und betrachtete die Stadt im Morgengrauen. Versuchte seine Gedanken zu beruhigen, die jeglichen Bezug zu Zeit und Raum verloren hatten. Er hatte keine Lust, zur Arbeit zu gehen. Auch nicht zu Hause zu sein. Das Einzige, was er wollte, war Marina. So war es in Roccas Leben schon immer. Das, was er sich am meisten wünschte, konnte er nicht haben.

Clara Ferri stellte den Espressokocher auf den Herd und sah auf die Uhr. Halb neun, Zeit, Giovanni zu wecken, der um zehn in der Uni sein musste, soweit sie sich an das erinnerte, was er gestern Abend gesagt hatte. Sie stellte die Tasse auf den Küchentisch und ging aus dem Raum, um an die Zimmertür ihres Sohnes zu klopfen: «Giovanni? Giovanni? Aufwachen, es ist halb neun!» Vorsichtig öffnete sie die Tür. Die Jalousien waren oben. Das Bett war unberührt. Clara spürte eine Welle der Sorge in sich aufsteigen. «Giovanni ...?» Das Zimmer war aufgeräumt, so wie die Haushaltshilfe es am Vortag hinterlassen hatte. Kein Kleidungsstück hing über dem Stuhl, der Computer war ausgeschaltet, die Bücher standen ordentlich nebeneinander.

Giovanni war nicht nach Hause gekommen.

Clara ging wieder in die Küche und nahm ihr Handy. Keine verpassten Anrufe, keine neuen Nachrichten. «Aber wo ...?» Sie gab die Telefonnummer ihres Sohnes ein, die einzige neben der ihrer Schwester, die sie auswendig wusste. Die emotionslose Stimme verkündete, dass der Teilnehmer derzeit nicht erreichbar war. Sie versuchte es erneut. Mit dem gleichen Ergebnis. Sie sah unter ihren Kontakten nach und wählte die Nummer von Isabella. Nach dem fünften Klingeln war deren verschlafene Stimme zu hören.

«P... pronto?»

«Isabella, entschuldige, dass ich dich so früh anrufe. Ich bin's, Clara ... Ist Giovanni bei dir?»

«Bitte?»

«Giovanni, ist er bei dir?»

«Nein, Signora Ferri. Ist er nicht ...»

«Wart ihr gestern zusammen?»

Schweigen. Clara sah vor sich, wie sich Isabella mit der Hand über die Augen fuhr, um zu sich zu kommen. «Wir waren zusammen im Pub. Aber ...»

«Aber was?»

«Na ja. Giovanni und ich haben uns gestern gestritten.»

Clara biss sich auf die Lippe. «Und weißt du vielleicht, wohin er danach gegangen ist?»

«Nein, keine Ahnung. Er hat mich nach Hause gebracht und ist wieder aufs Mofa gestiegen. Haben Sie es schon bei

Pietro versucht? Oder vielleicht hat er bei Maurizio übernachtet. Ich weiß, dass er heute in die Uni muss ...»

«Hast du Maurizios Nummer?»

«Ich schicke sie Ihnen sofort.»

«Nein, bitte sag sie mir, ich traue diesen Handys nicht.»

Alberto Ferri kam um zehn in die Redaktion, mit Schmerzen im unteren Rücken, die sich seit dem Vorabend hartnäckig hielten. Das Spiel gegen die Kollegen vom *Messaggero* war ihm gar nicht bekommen. Mit achtundvierzig Jahren konnte er es sich einfach nicht mehr erlauben, auf den Platz zu gehen, ohne sich vorher vernünftig warm gemacht zu haben, zu rennen und herumzuspringen wie ein Idiot, mit rasendem Herzen und brennender Lunge. Wie oft hatte er schon gehört, dass ein Mann um die fünfzig auf dem Fußballfeld an einem Herzinfarkt gestorben war? Ganz zu schweigen von Schädel-Hirn-Traumata oder Schien- oder Wadenbeinen, die wie Streichhölzer brachen. Er musste zurückschrauben, sich öfter auswechseln lassen und durfte vor allem nicht mehr so ungestüm wie ein Halbwüchsiger in den Zweikampf gehen. Seinem Kollegen De Dominicis, der genau wie er für die Verbrechensmeldungen zuständig war, hatte er durch eine Blutgrätsche beinahe das Schienbein zertrümmert. «Was machst du denn, du Spinner!», hatte der ihn mit Schaum vorm Mund angebrüllt. «Glaubst du,

dass du hier in der Champions League spielst, du Blödmann?» Und Pino De Dominicis hatte recht, es gab keinen vernünftigen Grund für eine solche Aktion! Wobei die eigentliche Frage war: Welchen vernünftigen Grund es dafür gab, einmal pro Woche beim Kleinfeldfußball Haut und Knochen zu riskieren? «Machen Sie Sport, das ist gut für die Durchblutung!», hatte sein Arzt gesagt. Aber wahrscheinlich hatte er damit ein paar wohltuende, ruhige Stunden im Fitnessstudio gemeint, wo man wie ein Hamster im Laufrad auf so einem blöden Band lief oder sich auf einem Fahrrad abstrampelte, ohne von der Stelle zu kommen. «He, Alberto, deine Exfrau ist am Telefon. Sie hat heute schon zweimal angerufen!», sagte seine Kollegin Monica mit den blauen Augen, als sie mit einem Stapel Papier an ihm vorbeiging.

Was will die denn?, fragte er sich. Für diesen Monat war schon alles geregelt; er hatte ihre Miete bezahlt, also was konnte los sein? Er ging zu seinem Platz und nahm den Hörer ab. «Pronto?»

«Alberto!» Ihre Stimme klang besorgt.

«Was ist los, Clara? Ist was passiert?»

«Was ist mit deinem Handy? Warum gehst du nicht ran?»

«Um Telefonate wie dieses zu vermeiden. Was willst du?»

«Giovanni ist gestern Abend nicht nach Hause gekommen.»

«Na ja, wahrscheinlich hat er bei seiner Freundin übernachtet, dieser ... Eleonora, oder?»

«Nein, seine Freundin heißt Isabella, aber ich hab sie schon angerufen. Da ist er nicht und auch nicht bei Maurizio ...»

Während Clara die Namen aller Freunde seines Sohnes aufzählte, schaltete Alberto sein Handy an. Sieben Anrufe. Fünf von seiner Frau. Einer von Giovanni.

«... Matteo weiß nicht, wo er ist, und seine Kommilitonin Lucia auch nicht. Sein Handy ist die ganze Zeit aus. Ich hab ihn schon mindestens zehn Mal angerufen, aber nichts.»

«Clara!»

«Was ist?»

«Warte, ich schau mal nach, wann ... Giovanni hat mich gestern Abend angerufen. Um elf.»

«Und was hat er gesagt?», schrie seine Exfrau.

«Weiß ich nicht. Da hab ich schon geschlafen. Ich seh hier nur, dass er angerufen hat.»

«Oh, Madonna mia ...»

«Hör zu, Clara, ich ruf jetzt alle Krankenhäuser und Kommissariate in der Stadt an. Aber es wird schon nichts sein. Ganz ruhig, okay? Mach dir einen Kamillentee und überlass mir das Ganze, einverstanden?»

«Ja ... ja ...»

«Gut. Immer die Ruhe bewahren.» Er nahm das Telefon vom Ohr.

«Monica! Könntest du mir bitte mal helfen?»

Monica sah ihn aus dem Augenwinkel an, ohne den Blick von dem Blatt Papier zu nehmen, das sie gerade las.

«Monica, hilfst du mir jetzt oder nicht?»

«Soll ich dir helfen oder deiner Frau?»

«Exfrau, bitte, Monica. Und es geht dabei gar nicht um sie.»

«Ach nein? Worum dann?»

Alberto ging zum Schreibtisch seiner Kollegin hinüber:
«Bitte, das ist jetzt nicht der richtige Moment, um eine Szene zu machen. Es geht um Giovanni. Er ist seit gestern Abend spurlos verschwunden. Hilfst du mir?»

Monica nickte, legte das Blatt zur Seite und stand auf.
«Ich kümmere mich um die Krankenhäuser. Du um die Kommissariate.»

Die Bohrungen waren fertig. Jetzt konnten sie den Diamantdraht einfädeln, um mit dem vertikalen Schnitt zu beginnen. Er sollte sich von Omar helfen lassen und auf die Bancata steigen. Die Hitze war unerträglich, und der weiße Marmor reflektierte die Sonne wie ein Spiegel. Zum Glück standen die Ferien vor der Tür. Ernesto wollte auch dieses Jahr wieder nach Torvajonica fahren und würde wie immer viel Gelächter ernten, wenn er sich auszog und seine gescheckte Bräune zeigte: Gesicht und Hals fast schwarz, genau wie die unteren beiden Drittel der Arme, und der

Rest weiß wie ein Sack Mehl. Seine Tochter nannte das Marmor-Bräune, was wortwörtlich stimmte. Ernesto musste jedes Mal lachen, wenn er sah, wie sich seine Frauen am Strand dieses spiegelartige Ding unters Kinn hielten, um so braun wie möglich zu werden. «Ihr braucht nur mal drei Tage mit in den Steinbruch zu kommen, dann seid ihr so schwarz wie Afrikanerinnen.» Daraufhin lachten seine Frau und seine Tochter, setzten sich die Plastik-Sonnenbrillen auf – ein Give-Away aus der *Amica* –, justierten den Spiegel unterm Kinn und rösteten sich weiter in der Sonne, während er im Schatten der Strandbar den *Corriere dello Sport* las und zu ihnen hinüberschaute. Zu seiner Frau und seiner Tochter. Für sie tat er das alles. Den Marmorstaub im Steinbruch einatmen, im Sommer in der Sonne braten und in der Winterkälte zittern, literweise Wasser auf die Säge gießen, sich mit dem Lärm der Diamantseile, die sich in den Stein fraßen, die Trommelfelle ruinieren. Alles für seine Frau, die er nach dreiundzwanzig Ehejahren immer noch liebte, und für seine Tochter, die im kommenden Jahr ihre Ausbildung zur Hotelfachfrau beenden würde und schon ein Jobangebot von einem Restaurant in Circeo hatte.

«Omar! Wo bist du?», rief er, den Moment der Arbeitspause nutzend. «Omar? Hat jemand Omar gesehen?» Ciro wies auf den Container, in dem sich das Büro des Chefs befand. «Ich hab ihn dort drüben gesehen